Quelle: Exemplar der Bibliothek der Augustana-Hochschule
Signatur: SB 117/0030

Aus der Quelle übertragen unter Korrektur kleinerer Versehen von Jörg Dittmer

LUTHERS VERMÄCHTNIS (1946)

D. GEORG MERZ

I.

Wir sind in diesen Tagen an das Sterben Martin Luthers erinnert. Martin Luther war im Januar 1546 aus Wittenberg aufgebrochen, um einen leidigen Streit unter den Grafen von Mansfeld zu schlichten. Am 18. Februar 1546 starb er zu Eisleben, wie er selber sagt, des Lebens müde. Obwohl er aber durch jahrelanges Leiden darauf gerüstet war, daß der Tod rasch an ihn herantreten könne, blieb er mit eherner Ausdauer seinem Werk verpflichtet und hielt standhaft an dem Bekenntnis fest, das er einst vor Kaiser und Reich, vor des Papstes Gesandten und der Fürsten Berater abgelegt hatte. Äußerlich hatte sich in den 25 Jahren, die zwischen seiner Fahrt nach Worms und seiner letzten Reise zu den Mansfeldischen Grafen liegen, vieles geändert, im Glauben und in der Lehre, in der Tatkraft, solchen Glauben zu bekennen und solche Lehre auszuüben, ist Luther der gleiche geblieben. Damals jubelte ihm ganz Deutschland zu; dem Mann, dem der Papst im Namen Gottes meinte fluchen zu dürfen, huldigte die ganze deutsche Nation in allen ihren Schichten; in dem Mönche, den die spanischen Minister der Kirche als einen Ketzer verabscheuten, sahen die Deutschen ihren Helden. Niemals vorher und seitdem nicht wieder hat sich in unserem Volke ähnliches wiederholt. Zwischen 1525 und 1545 hatte sich solche Begeisterung gelegt. Die Wirren des Bauernaufstandes, die Not der Türkenkriege, der Streit im evangelischen Lager, die vom Kaiser und vom Papst gesteuerte Gegenbewegung hatten die Ansätze einer allumfassenden Reformation nicht zur Frucht reifen lassen. Der „gemeine Mann", der Luther als Führer zur Freiheit seiner Seele vor Gott und zur Gerechtigkeit der Ordnung auf Erden begrüßt hatte, war seit den blutigen Tagen, da der Bauernaufstand niedergeschlagen war, weithin von Luther enttäuscht, und Luther von ihm. Festlich konnten sie sich schon längst nicht mehr begegnen; darum liegt auch auf der winterlichen Fahrt von Wittenberg über Halle an den Harz keinerlei Glanz. Ein bekümmerter Mann reist zu mißlichen Geschäften, gewiß, daß seine Tage auf Erden gezählt sind, aber ebenso gewiß, daß die großen Gegenstände des Lebens, denen sein leidenschaftlicher Dienst gegolten hatte, aufs Stärkste bedroht seien. Ihm bangte um die Zukunft des deutschen Volkes, ihn bekümmerte die Sorge, ob es gegenüber den äußeren Feinden bestehen könnte, und noch mehr, ob es von Gott gewürdigt wäre, am Evangelium festzuhalten.

II.

Diese zweite Sorge war Luthers eigentliche Sorge. Sie erfüllte ihn im Großen und im Kleinen. Noch in den letzten Jahren vor seinem Tode setzte er nochmals die Feder an, um gegen die Professoren der Universität Löwen, die sich als besondere Schutztruppe des Papstes fühlten, den Irrtum der papistischen Ansprüche zu erweisen; um die gleiche Zeit erhob sich eine Leidenschaft gegen die jüdischen Rabbiner, die trotzend auf die fleischliche Verheißung, die den Samen Abrahams gegeben ist, nicht erkennen wollten, daß Christus gekommen sei, die vielmehr Jesu von Nazareth fluchten. Aber nicht allein der gelehrte Eifer galt dem Dienste des Evangeliums, auch die kleinen Geschäfte des Alltags befaßten sich weithin mit der Predigt des Evangeliums in den deutschen Landen. Unter den 120 Briefen, die uns in der Zeit vom Herbst 1544-45 erhalten sind, gehen allein vier an Ratsherren und Gemeinden in der heutigen bayerischen Kirche, um die evangelische Predigt in Amberg, Hammelburg und Bayreuth zu fördern, ganz zu schweigen von dem ständigen Umgang mit den evangelischen Fürsten und Herren. Ja, er findet mitten in den Anstrengungen und Mühen sogar Zeit, Eltern eines frühverstorbenen Studenten zu trösten: „Ihm ist wohlgeschehen vor vielen Tausenden, die jämmerlich, auch zuweilen schändlich umkommen und dazu in Sünden sterben. Wäre deshalb von Herzen zu wünschen, daß Ihr samt all den Euren und wir auch allesamt solchen Abschied durch Gottes Gnaden haben möchten. Ihr habt ihn zur rechten Schule geschickt und Eure Liebe und Euer Geld wohl angelegt." Die Hoheit und Würde des Predigtamtes stand ihm eben unerschütterlich fest.

Man kann demgegenüber nicht sagen, er sei in einer phantastischen Überschätzung seiner eigenen nächsten Aufgaben befangen gewesen, wie es großen Männern leicht begegnet. Nein, er war sich und seiner Umgebung gegenüber äußerst kritisch. Daß es in Wittenberg nicht mehr so ehrbar zugehe wie in den Tagen, wo er mit seinen Freunden anfing, den Augustinern den wahren Verstand der heiligen Schrift aufzuschließen, sah er mit scharfen Sinnen und mit großem Kummer. So zornig war er über die liederliche Lebensart der von außen zuströmenden Studenten, durch die ausländische Moden, Trachten, Sitten in das Land kamen, daß er sich im Sommer 1545 aufmachte, Wittenberg zu verlassen, und sich nur auf dringende Bitten der Freunde, des Rates, des Hofes bereit fand zurückzukehren. Auch sonst sah er allenthalben die Schäden im deutschen Volke und sprach mehr denn einmal von dem kommenden Unheil, das den deutschen Landen drohe. „Ich habe Sorge, wir sind alle verraten und verkauft", rief er einmal, es war am 12. Mai 1544, aus, als ihm ein Bericht Melanchthons über seine Eindrücke bei einer Reise nach Leipzig ein schreckhaftes Bild von den zukünftigen Streitigkeiten zwischen Kaiser, Fürsten, Adel, Städten aufsteigen ließ.

Darum ließ er sich auch in seinem Urteil über die Weltlage nicht betören. Fünf Jahre vor seinem Tode hatte er das Lied gedichtet „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steure des Papstes und der Türken Mord". Wie er daran festhielt, daß von Rom her der Kirche Gefahr drohe, so sah er mit Sorgen den Ansturm der Türken gegen das Reich. Als nun 1545 der Kaiser mit dem osmanischem Herrscher einen Waffenstillstand auf 5 Jahre abschloß und auch die alte Fehde mit den um ihre Macht besorgten italienischen Staaten

abbrach, die sich um den Papst scharten, merkte er besser denn die ihm befreundeten Fürsten, daß ein Krieg gegen die evangelischen Stände unmittelbar bevorstehe.

Umso größer sein Kummer, daß unter den Fürsten keine Einigkeit war und daß sich seine Schüler in der Lehre nicht vertrugen. Seine Autorität wagte freilich niemand anzuzweifeln, aber schon Melanchthon, sein ältester Gehilfe, galt vielen seiner jüngeren Schüler als ein Ketzer, und wenn ihn auch Luther nie nur im mindesten preisgab, sah er doch mit Sorgen, daß die melanchthonische Denk- und Lehrweise der von Luther entschieden verurteilten Abendmahlslehre der Schweizer die Bahn bereitete und den humanistischen Wahn von der eigenen Vernunft und Kraft erneuerte und nährte, den er einst Erasmus gegenüber ohne Schonung und Rücksicht aufgedeckt hatte. Wie aber Melanchthon die humanistische Pädagogik allzu sehr förderte und darum aus der Kirche schier eine Schule machen wollte, glaubte Johann Agricola, ein Landsmann Luthers aus Eisleben, der ihn einst auf dem Wege zum Thesenanschlag begleitet hatte, die evangelische Predigt von der Gnade so willkürlich überbieten zu können, daß er schlankweg dafür agitierte, die zehn Gebote gar nicht mehr in der Kirche zu predigen; denn das Gesetz gehöre lediglich aufs Rathaus, die Theologen ginge es nichts an. Die Juristen waren darüber entzückt, Luther aber, der die Folgen für die öffentliche Moral voraussah, so erschrocken, daß er Agricola trotz ihrer alten Freundschaft in gleichem Atem mit dem „Epikuräer" Erasmus, ja mit dem Verräter Judas nannte, da er „als ein verstockter, verschlagener, tückischer Spötter simuliere und heuchle".

So stand es um Luther, als es mit ihm zum Sterben ging. Daß es mit der Welt nichts sei, daß die Ketzerei nicht aussterbe, daß man sich auf die irdischen Machthaber nicht verlassen könne, all das, was er selbst so oft gelehrt hatte, erfuhr er am eigenen Leibe. Die gesamte Geschichte, die des Protestantismus in den kommenden Jahrhunderten harrte, stellte sich ihm im Keime dar. Zum Siegesjubel hatte er keinen Anlaß. Aber ihm blieb auch alle Angst ferne. Wie er kühn und frei dem Papst und dem Kaiser entgegengetreten war, so erhob er sich jetzt über alle Sorgen und Nöte. Ein köstliches Dokument solcher Freiheit sind die Briefe, die er auf seiner letzten Reise an Käthe, seine Frau, schrieb.

Da wird nichts verschwiegen von den großen und von den kleinen Unfällen einer winterlichen Wagenfahrt, nichts von den Unbequemlichkeiten in einer fremden, wenig wohnlichen Herberge, nichts von den Ärgerlichkeiten der Verhandlungen mit den unter sich verfeindeten Grafen, nichts von den Sorgen, die die Nachrichten über die weltpolitische Lage hervorriefen, auch nichts von dem leiblichen Ungemach, das Luther schmerzlich spürte, obwohl er sich nicht abhalten ließ, in Eisleben vier mal in zwei Wochen zu predigen. Er bedarf des Trostes nicht, er vermag vielmehr zu trösten. Dabei tröstet er mit einer Glaubenskraft und einem Humor, als gebe es weder Karl V. und seine hohe Politik noch den Papst mit seinen tückischen Plänen, keine kleinlich zankenden Grafen und keine die Nieren quälenden Schmerzen. Da wird Käthe als Landsmännin der „Naseweisen" geneckt, aber auch ernsthaft ob ihres Sorgengeistes verwiesen, der daran schuld sei, daß sich immer neue Gefahren erhöben. „Ich sorge, wo Du nicht aufhörest zu sorgen, es könne uns zuletzt die Erden verschlingen und alle Element verfolgen." So acht Tage vor seinem Tode. Im vorhergehenden Brief aber mahnt er: „Lies Du, liebe Käthe, den Johannes und den kleinen Katechismus, davon Du zu vielen Malen sagtest: Es ist

doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn Du willst sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktores Martinus schaffen, so der eine alte ersöffe in der Saale."

In den letzten Tagen vor seinem Sterben aber saß er mit seinem Freund Justus Jonas zusammen und mit dem Mansfelder Schloßprediger Michael Coelius, dem gleichen, der seinem Vater auf dem Sterbebett beigestanden war, und schloß das Gespräch über die Machthaber der Welt mit den Worten: „Ich habe einen großen Vorteil; mein Herr heißet Schefflemini (= Scheblimini, d. h. „Setze Dich zu meiner Rechten" Psalm 110, V. 1): „Ich will Euch auferwecken am jüngsten Tag." Und er wird dann also sagen: Doktor Martine, Doktor Jona, Herr Michael Coelius, kommet herfür; und wird uns alle bei unsern Namen nennen, wie der Herr Christus im Johannes saget: Und er rufet sie beim Namen. Wohlan, seid unerschrocken!"

„Seid unerschrocken!" Diese Mahnung steht über Luthers letzten Tagen.

III.

Luther hat uns aber auch im Einzelnen kundgetan, wo die Quelle solcher Kraft und Vollmacht sprudle. Er hat dies in den Predigten bezeugt, die er in Eisleben hielt; schier durchwegs stellen sie ein hohes Lied dar auf das Wunder der Offenbarung Gottes in Christo. Er hat es auch kundgetan in der letzten Aufzeichnung, die er am 16. Februar machte und die sein Schüler Aurifaber und sein Freund Justus Jonas bewahrt haben. Dort heißt es: „Den Vergil in seinen Bucolicis kann niemand verstehen, er sei denn 5 Jahre Hirte gewesen. Den Vergil kann niemand verstehen, er sei denn 5 Jahre Ackermann gewesen. Den Cicero in seinen Episteln kann niemand verstehen, er habe denn 25 Jahre in einem großen Gemeinwesen sich bewegt. Die heilige Schrift meine niemand genugsam geschmeckt zu haben, er habe denn 100 Jahre lang mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert. Versuche nicht diese göttliche Aeneis, sondern **neige dich tief anbetend vor ihren Spuren! Wir sind Betteler.** Das ist wahr."

Knapper und klarer hätte Luther Summa und Testament seines Lebens gar nicht bekräftigen können. Er denkt an die humanistischen Studien seiner Erfurter Zeit, wo die Gedichte Vergils über das Leben der Hirten und Bauern nur dem ihren Glanz zeigten, der selber auf dem Acker und hinter der Herde tätig einhergeschritten war und Ciceros Briefe über die Künste der Politik dem wenig sagten, der nichts von Staatsgeschäften verstand. Von daher wird ihm der Hochmut der Gelehrten ärgerlich, die so leichthin über die Schrift aburteilen, weil ihnen die Demut fehlt, sich zu beugen vor der Hoheit und dem Tiefsinn des Wortes Gottes, die ihm in noch ganz anderer Weise als dem Römer die Aeneide Vergils Anfang, Mitte und Ziel der menschlichen Geschichte darstellt. Hier gilt es stille sein, anklopfen, bitten wie ein Bettler.

Nicht als siegreicher Heros schreitet Luther aus dem Leben, aber auch nicht als enttäuschter, an sich und seiner Sache verzweifelter Abenteurer, der eingestehen müßte, daß er sich überhoben habe, aber erst recht nicht als in seinem Eigensinn verstockter Neuerer, der um jeden Preis recht haben will. Es haben eben die seiner Freunde unrecht,

die aus ihm einen heroischen Revolutionär machen wollen, der, wie einer von ihnen sagte, den germanischen Impetus vorgetragen habe, ebenso aber die seiner Gegner, die ihn eine „negative Größe" nennen, der ein verzweifeltes Experiment wagte und an ihm scheiterte. Sicherlich, hier redet kein Siegreicher, hier redet ein „Bettler". Aber hat Luther je „siegreich" geredet? Am Anfang seiner Tätigkeit hat er die Theologen gewarnt, „Theologen der Glorie", also der „ruhmsuchenden Ehre" sein zu wollen, und einem seiner Ordensbrüder zugerufen: „Für Dich bleibt nur eine Sorge übrig, allen Eigensinn abzutun und seinem Worte in Deinem Herzen Raum zu geben. Das weiß ich nämlich sicher und habe es an mir, an Dir, ja an allen, die ich je in Ängsten sah, erfahren, daß lediglich unser Eigensinn Grund und Wurzel aller Angst ist." (An G. Leiffer, 15.4.1516.) So will er auch jetzt an der Schwelle des Todes mahnen, auf die Gnade Gottes zu achten und sie demütig anzunehmen wie der Bettler seine Gabe.

Aber zugleich zeigt er, wo diese Gabe geschenkt wird. Er weist auf die heilige Schrift. Indem er die „Gnade allein" bezeugt, bezeugt er auch „allein das Wort". Der Mann, der sich in Worms auf das Wort der Schrift berufen hatte, auf der Wartburg die Bibel verdeutschte, in Marburg gegenüber dem „anderen" Geiste Zwinglis das Schriftwort geltend machte, will nicht aus der Welt gehen, ohne diese Hingabe an das Wort einzuschärfen. Der Schrift, dem Zeugnis vom Worte des lebendigen Gottes, gilt seine erste und seine letzte Sorge. Auf der Schrift beruht die Reformation; sie richtig zu lesen, ist Luthers Vermächtnis.

IV.

Wie ist richtige Schriftlesung möglich? Wirft man uns nicht mit Recht vor, daß die in unserer Kirche geübte Freigabe der heiligen Schriften aller und jeder Willkür die Bahn frei machte, auf der es – uns zur Schande – zu einer verwirrenden Menge von Sekten, Schulen, Parteien kam?

Luther trifft dieser Vorwurf nicht. So wie er sich zeit seines Lebens als dankbarer Sohn der einen, heiligen, christlichen Kirche wußte, hat er in seinen letzten Aufzeichnungen die Kirche in ihrer Bedeutung für die Schrifterkenntnis groß gemacht. „Die heilige Schrift meine niemand genugsam geschmeckt zu haben, er habe denn 100 Jahre lang mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinde regiert." Die Schrift kann man nur verstehen, wenn man verantwortlich in der Kirche lebt. Christus, der König der Schrift, wie Luther gelegentlich sagt, ist das Haupt der Kirche, man kann sein königliches Wort erst dann richtig hören, wenn man als tätiges Glied mit den andern Gliedern verbunden in der Kirche lebt.

Dies Vermächtniswort gilt heute in besonderer Weise. In den vergangenen Jahrzehnten hat zuerst die Diskussion der Theologen, dann die Propaganda der Politiker das Werk der Kirche gemindert. In der Theologie galt es eine Zeitlang als höhere Meinung, ohne kirchliche Bindung – man sagte ohne „Vorurteil" – verstehe man die Bibel besser. Ihr „eigentlicher" Sinn erschließe sich dem „freien" Forscher in reicherer Fülle als dem Mann der Kirche. Bald darauf lösten viele ihre Gemeinschaft mit der Kirche und sagten kühn: „Christum und das Evangelium behalten wir trotzdem." Kann man bei Christus und seinem Evangelium bleiben, ohne mit den Aposteln und Propheten Verantwortung zu

tragen in der Kirche? Luther, der schon in seinem großen Bekenntnis von 1528 gesagt hatte: „Außer der Christenheit ist kein Heil noch Vergebung der Sünden", wiederholt hier sein kräftiges Nein, nicht das Nein des Ketzerrichters, wohl aber das Nein des für seine Herde verantwortlichen Hirten. Einer der großen Lutherschüler, der durch seine Schriftauslegung nun schon 200 Jahre in unserer Kirche einflußreiche Prälat Albrecht Bengel, sagt in gleichem Sinne: „Die Schrift trägt die Kirche, die Kirche hütet die Schrift. Blüht die Kirche, so strahlt der helle Glanz der Schrift, verfällt die Kirche, so verkümmert die Schrift." Je mehr kirchlicher Ernst, je hingebender der kirchliche Dienst, umso tiefer das Schriftverständnis, je reicher die biblische Erkenntnis, umso klarer die kirchliche Entscheidung!

Die auf die Schrift gegründete Kirche muß bleiben. Sie ist das Bollwerk gegen die Anstürme des Widersachers, der das Leben der Menschen auf Erden gefährdet. Nichts ist darum so verkehrt und töricht, als in Luthers Reformation den Anfang sehen zu wollen von einer Auflösung der Kirche. In dem Unternehmen, die Kirche aufzulösen zu Gunsten des Staates oder der freien individuellen Frömmigkeit, sah er genau das gleiche teuflische Blendwerk wie in der Auflösung des Staates oder der Familie. Darum lag ihm aber auch alles daran, daß diese Kirche eine echte Kirche sei, keine „papistische" oder „schwärmerische". Echte Kirche ist dort, wo der Mensch auf das Wort Gottes, wie es die Schrift bezeugt, hört, falsche Kirche dort, wo ein Mensch seine menschliche Ordnung oder die Meinung der Zeit oder das Erlebnis seines eigenen Geistes oder das Denken seiner Vernunft über die Schrift setzt. Hier gilt es, wachsam zu sein.

Luther hat aber auch je und je Anweisung gegeben, wie man nun zu einem solch verantwortlichen Leben in der Kirche und zu dem daraus fließenden einsichtigen Lesen in der Schrift gelangen kann. Schon kurz nach dem Thesenanschlag (18.1.1518) hatte Luther seinen Freund Georg Spalatin belehrt, daß sich die Tiefe der heiligen Schriften weder dem gelehrten Forscher noch dem geistvollen Denker erschlössen, man müßte vielmehr mit dem Beten anfangen und allein auf des heiligen Geistes Eingebung trauen und darum an sich selbst irre werden und sich demütig beugen. Als er 20 Jahre später (1539), von seinen Freunden genötigt, die Sammlung seiner deutschen Schriften genehmigte, handelt er selbst nach dieser Erkenntnis, wies in der Vorrede von seinen Büchern weg auf die heilige Schrift und auf die rechte Weise, in der Theologia zu studieren. Er meinte die Weise, die David lehrt im 119. Psalm. „Darinnen wirst du drei Regeln finden! Oratio, Meditatio, Tentatio." (d. h. Gebet, Schriftlesung, Anfechtung)

Nur so man sich im Leben bedrängen läßt, achtet man recht auf das Wort. Aber solche Aufmerksamkeit lernt man nur durch das Gebet. Beten lernt man wiederum nur als Schüler der Psalmisten und Propheten, des Herrn Christus und der Apostel: Anfechtung, Bibellesen und Gebet gehören zusammen.

V.

Mit solcher Mahnung steht Luther im Widerspruch zu der gesamten Lehre der modernen Zeit. Diese meint, das Leben sei nicht gefährdet, oder so es doch gefährdet sei, könne der Mensch die Gefahren ausschalten. Das Zauberwort, das den modernen Menschen betört, heißt Lebenssicherung. Wer auf Sicherung ausgeht, verschließt sich dem drohenden Ernst

des Lebens oder sinnt auf diese oder jene Reform, die Gefahrenmomente auszuschließen. Wer aber auf das Evangelium achtet, muß zuerst irre geworden sein an diesem Wahn, der sich wie ein Nebel über unser Leben legt. Der hartnäckige Kampf gegen die christliche Lehre, die wilde Abwehr des Kreuzes, der Haß wider Christus, den wir bei Karl Marx und seinen Genossen nicht minder wahrnehmen denn bei den Antimarxisten, entstammt diesem Wahn. Wenn einer glaubt, die Welt sei in Ordnung, man müsse nur den Mut haben, die Tafeln zu zerbrechen, auf denen betrogene oder betrügerische Priester veraltete Regeln bewahren, die das Leben fälschen, oder man bringe das Leben in Ordnung, wenn man nur den Willen aufbringe zur entscheidenden Reform oder zur gründlichen Revolution, die mit Kapitalisten und Plutokraten, Juden oder Judengegnern aufräume, dann erfährt er nie den harten Widerstand, den Luther „Anfechtung" nennt. Er ist eigentlich immer im Recht, immer auf dem Wege zum Siege. Die Ursache zur Störung des Lebens glaubt er rasch festzustellen, leicht beseitigen zu können. Luther wird von solchen Leuten nie verstanden und von ihnen höchstens bedauert, daß er, so ein prächtiges Gemüt, so ein heldenhafter Geist, in den Skrupeln dumpfer Melancholie oder in dem Nachklingen finsteren Aberglaubens befangen geblieben sei.

Es gehört zu den eigentümlichen Kennzeichen des modernen Menschen, daß er auf solche Weise mit den Fragen des Lebens fertig werden will. Er stellt ein Programm der humanitären Gesellschaft oder der auf Reinheit des Blutes begründeten Volks- und Völkergemeinschaft auf, und was solchem Ideal widerspricht, beseitigt er. Er meint, die Störung des Lebens sei auszuschalten, oder wähnt, die Geschichte in ihrer Entwicklung, in ihrem Fortschritt schalte sie selbst aus. Welche Verblendung und Verirrung und Verwirrung daraus folgt, haben uns die letzten Jahrzehnte gezeigt.

Nun erhob sich freilich in der gleichen modernen Welt ein Mann wie Friedrich Nietzsche, der schier mit Klängen, die an den von ihm so höhnisch verworfenen Luther erinnern, aufrief, die Gefahr nicht zu fliehen, sie auch nicht auszuschalten, sondern sie zu lieben: „Was mich nicht umbringt, das macht mich stärker!" Scheinbar ist hier der Wahn des Menschen, das Leben sichern zu können, überwunden, aber in Wirklichkeit ist ein noch viel vermessenerer Wahn an seine Stelle getreten. Es maßt sich hier der Mensch selber die Kunst und Vollmacht an, die Gefahren, die ihm drohen, umzuwandeln in Kraftquellen, die sein Vermögen steigern. Er schaltet gleichsam die Gefahr aus, indem er sie in seinen eigenen Lebenskreis einschaltet.

Luther dachte von der Gefahr größer, von sich und seiner Kraft geringer. Der gleiche Mann, der im Blicke auf seine Gegner ausrufen konnte: „Ich will sie übertrotzen", wußte, daß den Menschen Widerstände gesetzt sind, die kein Mensch von sich aus überwinden kann, weil hinter ihnen der große Widersacher Gottes, der Teufel, steht. Wir haben von Martin Luther, und zwar gerade an der Anfangszeit, aus der gleichen Zeit, in der seine Ablaßthesen entstanden, eine Auslegung des „Vater Unser", in der er Sätze schreibt, die wirklich „heroisch" klingen: „Die Frommen wissen, daß kein Feind je noch verjagt ist von einem Flüchtigen. Darum kann auch kein Leiden oder Gedränge oder Tod überwunden werden mit Ungeduld, Flucht und Trostsuchen, sondern allein damit, daß man fest stillstehe und beharre, ja dem Unglück und Tod frisch entgegengehe. Denn wahr ist das Sprichwort: Wer sich fürchtet vor der Hölle, der fährt hinein. Also, wer sich fürchtet vor dem Tode, den verschlingt der Tod ewiglich. Wer sich fürchtet vor Leiden,

der wird überwunden. Furcht tut nichts Gutes. Darum muß man frei und keck sein in den Dingen allesamt und feste stehn." Aber er fährt weiter: „Wer kann aber das? Das lehret Dich dies Gebet, wo Du sollst Trost suchen und solchem Unfrieden Frieden schaffen. Du sollst sprechen: O Vater, gib uns unser täglichs Brot, das ist, o Vater, tröste mich und stärke mich leidenden armen Menschen mit deinem göttlichen Wort."

Der moderne Mensch kommt von sich selbst nicht los. Er ruft aus der Not des Menschen zur Kunst des Menschen. Er betet die von ihm gemeisterte Technik an, bis sie ihn selbst umbringt. So er das nicht kann, geht er in Verzweiflung unter. Luther hat erkannt, daß in diesen Kreis des Menschen ein Mensch eintrat, der ganz und gar Mensch, aber zugleich ganz und gar Gott selber ist. Er ist den Widerständen des Lebens, Leid, Sünde, Schuld, Tod, Teufel begegnet und hat sie besiegt. In der Welt ist als Zeichen dieses Sieges das Kreuz aufgerichtet. Dies Kreuz Christi meint Luther, wenn er dazu aufruft, im Gebet zu Gott zu flüchten, und zwar in dem Gebet, das mit dem Wort verbunden ist.

VI.

Anders will und kann Gott nicht helfen, als daß er uns sein Wort gibt und zu diesem Worte steht. Sicherlich waltet Gott auch in dem elementaren Geschehen der Natur und bleibt nicht fern von den Bewegungen der Geschichte, aber ich kann von mir aus nicht erkennen, wie er seine Schritte setzt und welchen Weg er wandelt. Gott bleibt im Finstern, und ich bleibe umdroht von dem Wüten seines Widersachers. Und doch müht sich Gott der Herr zu gleicher Zeit um mich; sein Wort lockt und wirbt. Höre ich ihn, nehme ich ihm sein Wort ab, spreche ich sein Wort nach, hülle ich mich ein in sein Wort und rufe ihn an im Gebet, so bin ich beschirmt und behütet. So hat es Luther gemeint, als er sang „Eine feste Burg ist unser Gott", auf diese Wahrheit geht sein getrostes Bekenntnis „Das Wort sie sollen lassen stahn". Für ihn ist das Wort der heiligen Schrift die große Heeresmacht Gottes, die er in die Welt gesandt hat, uns zu helfen. Sie bildet sich gleichsam unter Abraham und Moses, bekommt Zuzug durch die Propheten und Psalmisten, bis der geheime König, der diese Scharen schon immer im Verborgenen befehligte, Jesus Christus, der Heiland aller Völker, selber erscheint und seine Apostel aussendet, aller Kreatur das heilbringende Wort zu bringen:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst Du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth
und ist kein anderer Gott;
das Feld muß er behalten.

Hören wir das Wort, nehmen wir es an, reihen wir uns ein in die Heeresschar, so leben wir mit dem Volke Gottes, mit der Kirche, so sind wir gerettet. Solches Einreihen geschieht im Beten, Loben, Danken. Im Gebet bezeugen wir die Macht und Gnade Gottes.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen!
Der Fürst dieser Welt, wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nicht, das macht, er ist gericht:
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Hier liegt der Grund für das große Vertrauen, mit dem Luther den Wechselfällen des Lebens entgegentritt, für die kühne Überlegenheit, die er in allen Lagen bewies, die ihn gefangen zu nehmen drohten, den nie schwindenden Humor, der sein Reden und Tun auch dann noch umstrahlte, wenn alles von schwarzen Wolken umhangen schien. Er blieb sieghaft, nicht weil er sich überlegen dünkte, oder weil er an das ewig sich aus sich selbst erneuernde Leben glaubt, ihn hielt der Glaube an den Herrn des Lebens. **Er** hat zu uns geredet in seinem Wort, wir dürfen zu ihm reden im Gebet. Zeugnis und Urkunde von solchen Reden und für solches Reden ist die heilige Schrift. Deshalb hat Luther zum „Meditieren" geraten. Man muß „nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und das buchstäbliche Wort im Buch immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heilige Geist damit meint." So erschließt sich die Schrift. Ihre Mitte ist Christus der Herr, er ruft in seine Kirche; folgen wir diesem Ruf, sind wir seine Glieder, stark durch Wort und Gebet; so haben wir Anteil an Gottes Walten.

VII.

Luther wurde oftmals gebeten, in Bibeln und Büchern einen Spruch aus der Schrift und dazu ein Wort der Auslegung einzutragen. Etwa 300 solcher Einträge sind uns erhalten. Die aus dem Jahre 1546 – geschrieben auf der Reise nach Mansfeld – weisen schier alle auf die heilige Schrift und ihr in Christus beschlossenes Geheimnis. Eine dieser Inschriften bezeugt im Anschluß an Römer 15,4: „Geduld wird zuletzt größere Ungeduld, wo nicht der Schrift Trost zu Hilfe kommt; denn wir wissen, daß Gott selbst in der Schrift mit uns redet."

Gott selber! Keines Menschen Kunst kann letzten Endes helfen. Gott selber muß in unser Leben eingreifen. Daß er dies tut, daß er nicht schweigt, daß er vielmehr mit uns redet, dieser Glaube trägt Luthers Werk. Zehn Tage vor seinem Tode schrieb er in Eisleben einem Freunde in die Hauspostille: „Wer mein Wort hält, wird den Tod nimmermehr sehen (Johannes 8,51)." „Wie unglaublich ist doch das geredet und wider öffentliche und tägliche Erfahrung. Dennoch ist es die Wahrheit: Wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet im Glauben und darüber entschläft oder stirbt, so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Tods versiehet oder gewahr würde, und ist gewißlich selig im Wort (das er also glaubet und betrachtet) von hinnen gefahren."

So weist Luthers Vermächtnis auf die Schrift. Sie in Gebet und in herzlicher Betrachtung in den Anfechtungen des Lebens ernst zu nehmen führt zum selgen Sterben.

Mit Genehmigung der Militärregierung als Manuskript gedruckt. N/0769 2000
Bay. Mütterdienst der evang.-luth. Kirche, Nürnberg.